

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46491

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ger Jahren wieder aufbrechenden Spannungen auf dem Balkan und die Entwicklung des von Bismarck errichteten Bündnissystems werden eher cursorisch behandelt. Wenngleich Diószegi sich bemüht, den Faktor Ungarn nicht aus dem Auge zu verlieren, liegt der Schwerpunkt seiner Studien doch zwangsläufig auf der Darstellung der Außenpolitik der Gesamtmonarchie. Dabei wäre es sicherlich von Vorteil gewesen, thematische Wiederholungen zu vermeiden. So fällt es auf, daß die Bedeutung der Mission Radowitz gleich in zwei Kapiteln des Buches diskutiert wird, wobei sich Diószegi einmal mit den neueren wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema auseinandersetzt, das andere Mal aber nicht (S. 240 u. S. 266). Wenig plausibel erscheint auch die Entscheidung des Autors, dem Hohenwart-Experiment einer föderativen Neuordnung Österreichs ein ganzes Kapitel einzuräumen. Denn selbst nach dem Urteil Diószegis betrachtete Bismarck die Vorgänge im Nachbarland mit relativer Gelassenheit, da er davon überzeugt war, daß Ungarn ganz unabhängig von der Entwicklung in Österreich in seinem gegenwärtigen und damit für Deutschland eher vorteilhaften Zustand bestehen blieb.

Diószegis Stärke liegt vor allem in der Erforschung und akribischen Auswertung der Quellen. Imposant ist daher auch die Auflistung der Archive, die der Autor in Wien, Budapest, Bonn, Moskau, Paris, London, Dresden und München aufgesucht hat. Dies ermöglicht es ihm, die diplomatischen Vorgänge detailliert zu rekonstruieren und die Forschung um manche Nuancen zu bereichern. Bei der Interpretation plädiert Diószegi für strikte Zurückhaltung. Aussagen, die sich quellenmäßig nicht belegen lassen, werden von ihm als Spekulation zurückgewiesen. Seine umfangreiche Kenntnis der diplomatischen Korrespondenz führt ihn nicht selten in die Versuchung, auch solche Funde ausführlich zu zitieren, die auf den Gang der Ereignisse einen eher marginalen Einfluß ausübten. Dies gilt vor allem für die Depeschen der aus Pest berichtenden Konsuln, die zwar immer wieder interessante Details über die Stimmung in der ungarischen Reichshälfte vermittelten, aber häufig auch das Schicksal erlitten, vom Empfänger kaum zur Kenntnis genommen zu werden. Ungarn war eben auch nach dem Ausgleich von 1867 kein eigenständiger Akteur in der europäischen Staatenpolitik. Dennoch war es, wie Diószegi überzeugend zeigen kann, natürlich nicht ohne Bedeutung für Bismarck. Auf der einen Seite bewahrte es Berlin vor einer Rückwendung der Wiener Außenpolitik nach Mitteleuropa, auf der anderen Seite drohte dafür allerdings ständig die Gefahr, daß Berlin durch die antirussische Ausrichtung der ungarischen Politik in unerwünschte Auseinandersetzungen auf dem Balkan hineingezogen wurde. Bismarcks politisches Verhältnis zu Andrassy blieb daher ambivalent und seine Worte im Beileidstelegramm vom 18. Februar 1890 an die Witwe, worin er Andrassy als seinen »ständigen persönlichen und politischen Freund« bezeichnete, zogen nach den Worten Diószegis »einen Schleier über die Gegensätze der letzten Jahre«.

Rainer LAHME, Boppard

Michel KORINMAN, Deutschland über alles. Le pangermanisme 1890–1945, Paris (Fayard) 1999, 701 p. (Pour une histoire du XX^e siècle).

»Pangermanisme« steht im Französischen für sehr vieles. Es ist nicht nur die Übersetzung von Alldeutschtum, des Alldeutschen Verbandes, sondern bedeutet auch häufig insgesamt den Inbegriff deutschen nationalen oder nationalistischen Denkens, umfaßt alle Formen von Annexionismus. Diese Entwicklung ist vor allem im Ersten Weltkrieg vor sich gegangen. André Chéradame etwa griff die Juden an, weil sie als Pangermanisten das Spiel Pangermaniens spielten, Georges Blondel hielt sowieso die deutsche Kultur für eine organisierte Barbarei. Edmond Laskine sprach gar von einem Pangermanismus von Karl Marx, der die Slawen als mindere Rasse ansah, die doch von den Deutschen zivilisiert werden sollten. Es gab weithin einen Konsens, daß die Deutschen nie auf eine Hegemonie im Weltsinne

verzichten würden. Alle diese Bemerkungen entstammen der Einleitung eines Buches des Germanisten Michel Korinman von der Université de Marne-la-Vallée. Damit macht er deutlich, daß man in Frankreich das Spezifische des Alldeutschtums in der Öffentlichkeit überhaupt nicht erkannt hatte.

Er schließt also eine grundlegende Untersuchung über den Alldeutschen Verband – und nur um diesen handelt es sich – zwischen 1890 und 1945 an. Nun haben gerade in den letzten Jahrzehnten Historiker wie Geoff Eley und Roger Chickering im englischsprachigen Bereich, Michael Peters und Heinz Hagenlücke (für die Deutsche Vaterlandspartei) Neues und Grundlegendes geleistet. Korinman stützt sich vorwiegend auf die Publikationen des Alldeutschen Verbandes, aber auch auf ausgiebige Archivstudien und natürlich auf die Sekundärliteratur zu seinem engeren Thema. Er liefert insgesamt eine sehr gründliche Geschichte alldeutscher Phantasien und Zielsetzungen. Auch er betont den elitären Charakter des Verbandes, der nur einige zehntausend Personen bis 1919 mobilisieren konnte. Es waren eher die Arrivierten, etwa die Lehrer und Ärzte, die sich hier beteiligten.

Der Schwerpunkt von Korinmans Studie liegt ganz in den nationalen Agitationen und Zielsetzungen. Er diskutiert in ausführlichen Kapiteln alle Erweiterungsbestrebungen des Deutschen Reiches in Mitteleuropa. Das reicht von Polen über Dänemark und über Elsaß-Lothringen hinaus. Er diskutiert die Frage Österreich-Ungarns. Sie bestand zunächst einmal aus einer Sudetenfrage, dann aber auch nach einer Frage österreich-ungarischer Weiterentwicklung überhaupt. Der Charakter der Doppelmonarchie, aber auch die Expansionsmöglichkeiten der Donaumonarchie in Richtung Balkan, wurden hier heftig diskutiert und propagiert. Der Alldeutsche Verband richtete seine Begehrlichkeiten darüber auf Afrika – weit über die deutschen Kolonien hinaus –, auf das Osmanische Reich und insbesondere auf die Bagdad-Bahn. Im Rahmen eines integralen Nationalismus wurde auch der Flottenbau und damit insgesamt die Übersee-Expansion propagiert. Dennoch zeigten sich Zielkonflikte zwischen See- und Landmachtausbau. Der Alldeutsche Verband, gegründet aus Opposition gegen das Helgoland-Sansibar-Abkommen 1890, beanspruchte zunehmend – so hat Roger Chickering zu Recht hervorgehoben –, die nationalen Symbole besser zu verwalten, als eine zunehmend schlapper werdende Reichsleitung und sogar auch der Kaiser. Das minderte ihren Einfluß; andere nationale Verbände konkurrierten vor 1914 zunehmend mit ihr.

Im Ersten Weltkrieg stand der Alldeutsche Verband an der Spitze der Kriegszielbewegung, der »furor teutonicus«, sah jedoch sein Ende ohne die entsprechenden Mittel, »la fin sans les moyens« (S. 263). Alldeutsche waren 1918/19 führend an der Entwicklung der Dolchstoßlegende beteiligt. Fortan erwartete man einen neuen nationalen Führer. Gerade in Adolf Hitler und seiner Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vermochte man ihn nicht zu sehen. Auch wenn führende Alldeutsche sich in der völkischen Bewegung engagierten, erhielten sie dort keinen entscheidenden Einfluß. Bald wurde Hitler der von den Alldeutschen Umworbene, der jedoch mit Rücksicht auf seine eigene Bewegung ein Bündnis gar nicht eingehen wollte. Bereits 1928 geriet Hitler mit seinem Plan, in Zukunft auf die Deutschen in Südtirol zugunsten eines Ausgleichs mit dem faschistischen Italien verzichten zu wollen, politisch in die Schußlinie. 1933 mit seiner Machtübernahme konnte er die Alldeutschen als *quantité négligeable* weitgehend außer acht lassen. Der ADV setzte seine Anpassungspolitik weitgehend fort, war gewiß nicht begeistert über das deutsch-polnische Abkommen von 1934. Der Anschluß Österreichs 1938 verwirklichte dann lang gehegte Forderungen; der Alldeutsche Verband selbst war mittlerweile zum Verein der ewig Gestrigen geworden, der langbärtigen Germanen, die nun in den Hintergrund traten. Das letzte Exemplar der Alldeutschen Blätter erschien 1939. Einer formellen Auflösung bedurfte es nicht. Insofern ist es irreführend, wenn die Arbeit angibt, bis 1945 zu reichen. Gerade für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wird Korinman deutlich knapper. Er beschränkt sich hier weitgehend auf die Darstellung von personellen Querelen des Alldeutschen Verbandes mit anderen »nationalen Verbänden«.

Spannend ist die Arbeit zum Teil in den ersten Kapiteln, wo deutlich wird, daß bereits ein eliminatorisches Programm, ein Bevölkerungstransfer oder – mit heutigen Begriffen – »ethnische Säuberungen« in Mitteleuropa gefordert und geplant wurden. Während einige Alldeutsche glaubten, ihre Ziele ohne Krieg erreichen zu können, sahen andere nur im Krieg eine Verwirklichung nicht nur der territorialen Ziele, sondern auch der emotionalen Qualitäten gegeben. Der Antisemitismus – so Korinman – war 1919 zu einem zentralen Punkt alldeutschen Denkens geworden, hatte aber seine Vorläufer bereits aus der Gründungszeit. Was Korinman schreibt, ist gründlich und aus den Quellen gearbeitet. Es ist nicht immer neu, aber originell zusammengestellt und vermag manches interessante und sprechende Zitat zu bringen.

In seinem früheren Buch »Quand l'Allemagne pensait le monde. Grandeur et décadence d'une géopolitique« (1990) hatte er den Deutschen Komplimente gemacht ob ihrer hervorragenden Beiträge zur Geopolitik seit dem letzten Jahrhundert. Das ließ sich allerdings als mißverständlich scharf kritisieren¹. Nunmehr verzichtet er auf jede Einordnung alldeutschen Denkens und Handelns, bricht seine Arbeit ohne jede Schlußbetrachtung ab. Wahrscheinlich will er deutlich machen, daß der Alldeutsche Verband zwar klein, aber in seinem Rahmen einflußreich gewesen sei. Doch das bleibt letztlich unklar. Möglicherweise geht es darum, einem französischen Publikum klarzumachen, daß deutsches geographisches oder geopolitisches Denken nicht auf »pangermanisme« reduziert werden könne. Leider unterläßt es der Autor, diesen Pangermanismus mit anderen Pan-Bewegungen der Zeit um die Jahrhundertwende zu verrechnen oder zu vergleichen, wie es etwa Heinz Gollwitzer in seiner »Geschichte des weltpolitischen Denkens« getan hat. Das würde seinem Untersuchungsgegenstand Tiefenschärfe geben. Darüber ist es ein sehr eigenwillig komponiertes Buch. 382 Textseiten folgen noch einmal 300 Seiten an Anmerkungen. Für ein Literaturverzeichnis ist dann aber leider kein Platz mehr. Kapitel VI etwa enthält 18 Seiten Text, aber 24 Seiten Anmerkungen. Die Anmerkungen erreichen zum Teil im Kleindruck mehr als eine Seite. Wenn z. B. S. 480, Anm. 181, siebenmal die Kölner Dissertation von Schilling (1968) zitiert wird, ist des Guten doch wohl ein wenig zuviel getan. Die Anmerkungen werden so zum Steinbruch geleisteter Arbeit, zum gedruckten Zettelkasten und bezeugen den ungeheuren Fleiß des Autors. Analytisch bringt das alles jedoch wenig.

Korinman hat eine in vielem innovative Geschichte des Alldeutschen Verbandes geschrieben, mit der er vermutlich in Frankreich aufklärerisch wirken kann. Das ist ein nicht geringes Verdienst.

Jost DÜLFFER, Köln

Peter HEIL, Von der ländlichen Festungsstadt zur bürgerlichen Kleinstadt. Stadtumbau zwischen Deutschland und Frankreich. Landau, Haguenau, Sélestat und Belfort zwischen 1871 und 1930, Stuttgart (Franz Steiner) 1999, VIII–213 S. (Geschichtliche Landeskunde, 49).

Ce livre s'inscrit dans un projet mené par le Département d'Histoire de l'Université de la Sarre, dans le cadre de la »Deutsche Forschungsgemeinschaft«, sur le thème de l'urbanisation de l'espace frontalier franco-germano-luxembourgeois aux XIX^e et XX^e siècles. Cet ouvrage clôt en quelque sorte le projet, mené à son terme en décembre 1997. Ce travail mérite d'être souligné à plus d'un titre. Tout d'abord parce qu'il s'inscrit dans une histoire urbaine dont l'historiographie fait encore problème. S'il y a beaucoup d'écrits sur une histoire »en ville«, l'histoire »de la ville« reste souvent l'apanage des urbanistes et archi-

1 Vgl. meine Rezension in: Francia 18/3 (1991), S. 239–241.